HANDBÜCHER

- 04-1-276** *"und weil sie nicht gestorben sind ..."* : Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen / Lutz Röhrich. - Köln [u.a.] : Böhlau, 2002. - VI, 447 S. : Ill., Notenbeisp. ; 24 cm. - ISBN 3-412-11201-1 : EUR 29.90
[7633]

Der 1922 geborene Freiburger Emeritus Lutz Röhrich hat die rund 450 Seiten seines bis dato letzten Buches in vier Teile gegliedert: *Stationen des Lebens* (90 S.), *Figuren und Motive* (110 S.), *Fallbeispiele* (100 S.) und *Forschungsergebnisse und Methoden* (36 S.). Hinzu treten Literaturhinweise (nach Kapiteln gegliedert, 24 S.), ein Verzeichnis der Abkürzungen, ein Personenregister (7 S.) und eines der Märchentitel und Titelfiguren (6 S.); vorweg eine Einleitung (10 S.).

Die *Stationen des Lebens* (Teil 1) sind cum grano salis die des Lesers wie die des Märchens: *Märchenkinder – Kindermärchen, Liebe und Eros* oder *Der Tod und die Toten*, sechs Kapitel insgesamt. Auch der Abschnitt *Figuren und Motive* (Teil 2) nennt in sieben Kapiteln Probleme und Aspekte der *conditio humana* wie *Das Bild der Frau, Arm und reich, Grausamkeit, Brutalität und Angst* und schließlich *Erlösung*. Das alles ist, wie bei diesem Autor selbstverständlich, aus umfassender Materialkenntnis geschrieben, wählt Beispiele und Grundstrukturen überwiegend aus den ***Kinder- und Hausmärchen*** der Brüder Grimm (***KHM***), ohne sich aber auf diese zu beschränken, und macht in jeder Zeile, mittel- oder unmittelbar, die Beziehung zwischen Erzählung, Erzähler und Zuhörer deutlich: dem Märchenzuhörer, dem Märchenleser und dem Leser des Röhrich'schen Bandes. Es ist daher ein sehr persönliches Buch, mit dem der Autor, ohne an mehr als zwei Stellen auf vierhundert Seiten „ich“ zu sagen, dem mehr und mehr gefesselten Leser den Ertrag lebenslanger Beschäftigung mit der Volkserzählung (und so manchen Fragen und Erscheinungen weit darüber hinaus) zu allfälligem Nutzen und Vergnügen darbietet.

Der dritte Teil, *Fallbeispiele*, analysiert und interpretiert sechs Märchen. Die Vielfalt der überlieferten Varianten wird, ausgehend von einzelnen gedruckten Texten, in die Untersuchung einbezogen, wobei gelegentlich auch andere Formen der Volkserzählung wie Sage und Witz herangezogen werden. Dem Leser werden Kenntnisse von Märchenwelten vermittelt, die das übliche, schlagwortähnlich-ungenauere Alltagswissen weit überschreiten: Monographische Darstellungen zu Schneewittchen, Rumpelstilzchen und dem Froschkönig, eine weit ausholende, zusammenfassende Darstellung zur Gattung der Rätselmärchen, eine tiefgehende Analyse des alemannischen *Vogel Gryf*, schließlich die Erörterung eines selten ernstlich aufgenommenen Themas: *Des Kaisers neue Kleider* und andere Erzählungen von blamierten Herrschern.

Forschungsgeschichte und Methoden (Teil 4) schließlich umfaßt drei Kapitel: zur Märchensammlung und -forschung im deutschsprachigen Raum; kulturgeschicht-

liche Überlegungen zum Alter unserer Volksmärchen; und zur Problematik tiefenpsychologischer Märcheninterpretation. Der in diesem Abschnitt an erster Stelle stehende knappe Überblick vermag gegebenenfalls eine umfangreiche Aufsatzsammlung zu ersetzen: Organisation der Märchenforschung in nuce und unter Berücksichtigung der wichtigen Institute, Schulen und Forschungsrichtungen.

Die Bibliographie umfaßt gut 750 Einträge. Da sie nach den Kapiteln des Bandes selbst geordnet ist, enthält sie eine Reihe von Mehrfachnennungen. Etwa 90 % der genannten (selbständigen wie unselbständigen) Veröffentlichungen sind deutsch, 8 % englisch, 1,5 % französisch; einige Titel in Niederländisch und den skandinavischen Sprachen. Der Autor stellt seine Belesenheit nicht zur Schau und benutzt Zitate nicht, um seine ohnehin in der Regel überzeugende Darstellung glaubhaft zu machen; wenn er ihnen auch nicht ausweicht. Er wählt auch im Umgang mit der Sekundärliteratur in der Regel eher das Allgemeinverständliche, das auch seine eigene Sprache bestimmt: angenehm lesbar, ohne unpräzise zu sein, gelegentlich mit Witz bis an die Grenze zur Schnoddrigkeit, ohne unwissenschaftlich zu werden – zum Beispiel der kurze, witzige und nachdenkliche Absatz über die Beziehung des Märchendrachen zu der von ihm aufgefressenen Jungfrau mit dem Schlußsatz: „Aber was Drachen mit den ihnen geopferten Jungfrauen vorhaben (außer sie aufzufressen), wird niemals berichtet ...“ (S. 39). Röhrich publiziert seit über fünfzig Jahren. Von eigenen Werken nennt er im Literaturverzeichnis ungefähr zwei Dutzend Titel und nur wenige mehrfach; das ist, wenn man sein umfangreiches Oeuvre betrachtet, überaus zurückhaltend.¹ Auch hier ist dieser Autor, was man nicht lernen kann: souverän.

Der freie Blick auf die Dinge macht sich bis ins Register bemerkbar: Das Personenregister enthält unter dem Buchstaben *J* beispielsweise Josef II. und Johannes XXIII. neben Judas Ischariot; und Jakob Jordaens und Janosch neben André Jolles, C. G. Jung und Johann Heinrich Jung-Stilling. Die meisten Einträge haben die Brüder Grimm erhalten (64); Charles Perrault (15) und Ludwig Bechstein (11) folgen ihnen in weitem Abstand. Hans Christian Andersen (9) hat schon weniger Registereinträge als die Theoretiker Max Lüthi (11) und Heinz Rölleke (10); zu ihnen tritt noch Kurt Ranke (7). Walt Disney (6) wird ebenso häufig zitiert wie der Illustrator Otto Ubbelohde (6), der unsere Vorstellung vom deutschen Märchen mit geprägt hat. Röhrich selbst taucht fünfmal im Register auf, ebenso oft wie Goethe. Die Textstellen zu Goethe tragen eher beiläufigen Charakter; daß Fausts Gang zu den Müttern als Beispiel einer Jenseitswanderung auftaucht, überrascht nicht. Bedeutender scheint uns die Goethesche Aussage aus den **Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan**, orientalische Märchen hätten keinen sittlichen Zweck und führten den Menschen daher nicht auf sich selbst zu-

¹ Vgl. **Schriftenverzeichnis von Lutz Röhrich** : Stand Dez. 1989 / zsgest. von Gertraud Meinel. // In: *Dona folcloristica* : Festgabe für Lutz Röhrich zu seiner Emeritierung / hrsg. von Leander Petzoldt und Stefaan Top. - Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1990. - (Beiträge zur europäischen Ethnologie und Folklore : Reihe B ; 3), S. 267 – 283.

rück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie.² Das gelte bis zu einem gewissen Grade auch für das europäische Märchen, schließt unser Autor hier mit einem Aperçu an, das leider wie so manche in Nebensätzen dieses Buches verborgene Nebenpfade nicht weiter verfolgt worden ist.

Die Frage nach dem Realitätsbezug des Märchens, seiner Wirklichkeit, gehört zu den Konstanten im Oeuvre Röhrichs seit seiner Habilitation 1954.³ „Natürlich sind es Extremfälle, die das Märchen am liebsten schildert“, erklärt er im Kapitel über *Heirat und Ehe*. „Da gibt es keine heile Märchenwelt, sondern harte Geschlechterkonflikte, schwierige zwischenmenschliche Beziehungen und gestörte Kommunikation ...“ (S. 65). So muß denn auch „der Versuch, die Märchen zu entschärfen, zu entgrimmen, zu verniedlichen und zu verharmlosen, mißlingen, weil dadurch ihre Problematik verfälscht wird“ (S. 33). Gerade in diesem Punkt drängt unser Autor den untersuchten Texten nicht die eigenen (oder an gerade aktuellen Theorien befestigte) Vorstellungen auf, sondern nimmt die Phänomene ernst und betrachtet sie mit fast goethescher Sorgfalt. Das Ergebnis erhält dadurch eine Evidenz, der der Leser ohne weiteres zustimmen kann: „Volksmärchen kann man geradezu als kompensatorische Erzählungen für wirtschaftlich und sozial Benachteiligte bezeichnen“ (S. 171, zu: *Die ungleichen Kinder Evas*); „Der Widerspenstigen Zähmung ist kein Einzelfall, sondern ein Dauerthema des Märchens. Es diene immer der Stabilisierung männlicher Vorherrschaft“ (S. 66, zu: *König Drosselbart*). In anderen Fällen werden unterschiedliche Interpretationsmodelle nebeneinandergestellt und diskutiert (S. 96 ff., zum *dankbaren Toten*), um den „geistigen Hintergrund der Erzählungskomplexe“ (S. 109) zu verdeutlichen. So sind denn Volkserzählungen, Sagen wie Märchen, auch *Kulturindikatoren*, demonstriert an den Sagen vom *Herrn der Tiere* (S. 156 - 159).

Das spannende, aber schwierige Verhältnis von Volkserzählung und Massenmedien wird mit sorgfältiger Selbstverständlichkeit in die Darstellung einbezogen. Ohnehin endet die Märchenrezeption nicht mit dem Verstummen des Erzählers; die Weitergabe des Textes erfolgt nun durch Printmedien, Film, Rundfunk und alle anderen Mittel elektronischer Unterhaltung, seine oft schwer zu fassenden, aber legitimen Erben.

So erfahren wir Erhellendes über Märchen-Cartoons (S. 351 - 352) und Walt Disneys Zeichenfilm *Schneewittchen* (S. 257 - 260). Wenn dazu noch die Nachricht tritt, daß japanische Übersetzungen der *KHM* generell entsprechend der Disney'schen Märcheninterpretation inhaltlich verändert wurden (S. 260), öffnet sich

² Vgl. *Noten und Abhandlungen zum besseren Verständniß des West-östlichen Divans* : Mahomet / Johann Wolfgang von Goethe // In: Weimarer Ausgabe / Johann Wolfgang von Goethe. - I, 7, S. 37. - Sehr ähnlich in *Wilhelm Meisters Wanderjahren*, 1. Th., 1. Buch, 8. Kap. // In: Weimarer Ausgabe / Johann Wolfgang von Goethe. I, 24, S. 144. - Die Quellenangabe fehlt bei Röhrich. Die Registerangabe „S. 203“ zu Goethe ist ein Irrtum.

³ *Märchen und Wirklichkeit* : eine volkskundliche Untersuchung / Lutz Röhrich. - Wiesbaden : Steiner, 1956. - Habil.-Schrift, Univ. Mainz, 1954. - Weitere Auflagen 1964, 1974, 1979.

dem Leser eine weiträumige Perspektive auf die globalisierte Märchenwelt der Massenmedien mit ihren Implikationen für Volkskunde, Psychologie und Publizistik.

Jean Cocteau's berühmte Märchenverfilmung *La belle et la bête* (1946) allerdings ist, entgegen Röhrichs Annahme (S. 2), kein Stummfilm. Der Komponist Georges Auric berichtet, daß er bei der Planung des Films lange Diskussionen mit Cocteau über das Zusammenwirken von Bild und Ton geführt habe.⁴ Diese vorbereitende Sorgfalt mag dazu beigetragen haben, daß Musik und Dialog nicht „aufgesetzt“ klingen wie in manchen frühen Tonfilmen, sondern derart selbstverständlich, daß die Erinnerung sie nicht mehr als eigenständige Größen wahrnimmt.

Zeugnis der alle Medien umfassenden Sicht des Autors ist auch die Illustration des Bandes. Wenn das Wort den Sachverhalt nur mühsam faßt: das Bild bringt ihn auf den Punkt. Das beginnt mit dem Titelbild, der schauererregenden und komischen Grafik *Sphinx und Ödipus* von Bruno Epple, die den Leser einerseits auf das Kapitel über Rätselmärchen verweist, andererseits – mit ein wenig Phantasie – auch das Verhältnis von Mensch und Märchen anregend zu illustrieren vermag: *Tua res agitur*. Die Bebilderung verzichtet darauf, bekannte Illustrationen noch einmal darzubieten, und setzt auf wenig Bekanntes, Modernes, Abseitiges, nicht zuletzt auf Photos, Zeichnungen, Witze aus der Presse – bis hin zum Zeitungsphoto einer Nacktdemonstration aus dem Jahre 2000 (zu Andersens *Des Kaisers neue Kleider*). Bildmaterial aus früheren Veröffentlichungen findet hier erneut seinen Platz, nicht als austauschbare Illustration, sondern als optischer Denkanstoß.⁵

Röhrich spricht vom „zweiten oder dritten Dasein“ der Volkserzählungen (eigentlich der Typen und Motive), die als Inhalte von Filmen und Fernsehsendungen ebenso wie als oft parodistische Literatur für Intellektuelle den geographischen und sprachlichen Horizont ihrer früheren Verbreitung sprengen. Traditionelle Volkserzählungen, meint der Autor, haben auch noch für den modernen Menschen Bedeutung, sogar eine ständig wachsende. „Es gibt neue, dem modernen Bewußtsein angepaßte Bedeutungen altüberlieferter Volkserzählungen“ (S. 403). Man kann von „zeitgenössischen Funktionsäquivalenten“ sprechen: „Comics und Trivialromane haben Märchen substituiert, sogenannte ‚Urban legends‘ die alten Glaubenssagen; Schlager sind an die Stelle von Volksliedern getreten; Graffiti folgen den Strukturen von Sprichwörtern.“ Das mag, wenn es undifferenziert bleibt, nicht nur manchem volkskundlichen Puristen zu weit gehen (wenn Röhrich selbst sich auch wohl eher zu den Konservativen rechnen dürfte), ist aber ledig-

⁴ *La belle et la bête* / Jean Cocteau. Éd. par Gérard Vaugeois. – Paris : Balland, 1975. - (Bibliothèque des classiques du cinéma), S. 7.

⁵ So im Kapitel über den *Froschkönig* (S. 337 - 352), das nicht ohne die Veröffentlichungen von 1979 und 1987 denkbar ist: *Frösche brauchen Frauen – und auch Erwachsene brauchen Frosch-Märchen* (S. 349; bibliographische Angaben zu den früheren Veröffentlichungen auf S. 427). Daß auch an anderen Stellen des Bandes auf frühere Veröffentlichungen zurückgegriffen wird, bedarf keiner Erwähnung.

lich die Konsequenz einer Sichtweise, über die Hermann Bausinger 1961 mit ***Volkskultur in der technischen Welt***⁶ eine akademische Diskussion angestoßen hatte, die seither nicht erloschen ist.

Der Selbstcharakteristik des Autors, die das Ende der Einleitung bildet, möchte der Rezensent zustimmen (S. 10). Das Buch sei auf mehreren Ebenen zu lesen, schreibt Röhrich. „Es ist zugleich synchron wie diachron, mentalitätsgeschichtlich wie typologisch, psychologisch wie komparatistisch.“ Es schwimme in vielerlei Hinsicht gegen den Strom aktueller modischer Trends, betone die im derzeitigen Wissenschaftsbetrieb in den Hintergrund getretenen traditionellen Faktoren, etwa den Gesichtspunkt der Überlieferung. Und so fragt der Autor denn auch – bei einer Interpretation des *Rattenfängers von Hameln* (S. 16) – nach der *anthropologischen Botschaft*, ohne die der Stoff weder Langlebigkeit noch Traditionsfestigkeit gewonnen haben könnte. Märchen nämlich repräsentieren ein in Jahrhunderten gewachsenes kollektives Bewußtsein und zeigen uns ein Tableau anthropologischer Verhaltensmodelle (S. 183).

„Im speziellen versteht sich das Buch als ein Beitrag zur historischen Anthropologie, d.h. es sucht das Märchen aus der Sicht der jeweiligen Kultur, in der es erzählt wurde, zu verstehen. Mit dem Wandel der Gesellschaft wandelt sich auch das Märchen und seine Funktion. Seine facettenreiche Interpretierbarkeit und seine Adaptionfähigkeit ist geradezu ein Wesensmerkmal der Gattung.“ Wem diese Aussage zu allgemein ist, dem wird die Frage (anlässlich des *Tierbräutigams*) auch noch deutlicher gestellt: Dieser Erzähltyp „hat eine Akzeptanz durch Zeit und Raum und über die unterschiedlichsten Kulturen erreicht wie kein anderes Zaubermärchen. Das bedeutet ..., daß die Story menschliche Grundbedingungen ansprechen muß über soziale und kulturelle Grenzen hinweg ... Keiner der Wissenschaftler, die über 2000 Varianten vergleichend umgewälzt haben, hat sich jemals gefragt: Wie mag einem Mädchen zumute sein, mit einem tierischen Mann verheiratet zu werden?“ (S. 161). Fiktionale Erzählungen besitzen eine gesellschaftliche Realität (S. 6 und 32). Das klingt wie eine Selbstverständlichkeit und ist doch alles andere als selbstverständlich. Der Autor nimmt seinen Standpunkt oberhalb der Interpretationen und berichtet über das ihnen Gemeinsame: „Das Bedürfnis nach Deutung erscheint als eine anthropologische Konstante“ (S. 404). Doch er redet dabei nicht der Beliebigkeit das Wort: Seine klare Stellungnahme zur tiefenpsychologischen Märcheninterpretation zeigt das paradigmatisch. Er plädiert für „eine weite Öffnung der volkskundlichen Erzählforschung gegenüber psychologischen Anregungen und Fragestellungen“, warnt aber vor „Theorien und Schulen mit Unfehlbarkeitsansprüchen. Gefährlich sind die Monokausalisten und Dogmatiker, die mit missionarischem Eifer immer schon vorher wissen, was eine Erzählung bedeutet ... die Ideologen, von denen jeder behauptet, seine Interpretation sei die ausschließlich richtige“ (S. 404) – und zum *Rumpelstilzchen*, das Sigmund Freud bereits in einer Fallstudie herangezogen hatte: „Die recht unterschiedlichen Ergebnisse psychologischer Deutungen erbringen

⁶ Stuttgart : Kohlhammer, 1961.

für die Forschung des Märchens so gut wie nichts. Sie beweisen nur, daß die Bildersprache des Märchens so allgemein ist, daß sie unschwer von den verschiedenen psychologischen Schulen vereinnahmt werden kann“ (S. 297). Daß Märchen sich für psychologische Interpretationen eignen, stellt der Autor keineswegs in Abrede (S. 69).

Die sichtbare Offenheit gegenüber auch problematischen theoretischen Ansätzen hat lediglich eine blinde Stelle: Ausführungen zur strukturalistischen Märchentheorie hat Röhrich sich und uns erspart.⁷

Dem Verfasser wäre wohl zuzutrauen, daß er mit innerem Vergnügen dafür gesorgt hätte, jedem Leser die Vorstellung zu vermitteln, dessen Hauptinteresse am Märchen sei auch das des Autors. Dem Rezensenten jedenfalls scheint die Trias Mensch – Psyche – Gesellschaft der rote Faden zu sein, der sich durch alle Kapitel des Buches schlingt und die so unterschiedliche Themen miteinander verbindet. Röhrich versäumt auf diesem Wege nicht, gängige Vorurteile immer noch einmal wieder zurechtzurücken, beispielsweise übliche pädagogische Vorstellungen von der Moral des Kindermärchens – wie hier anhand des *Hans im Glück*: „Diese Konvergenz von Glück und Moral ist es vor allem, die das Märchen zu einer pädagogisch respektierten Gattung gemacht hat; und verfolgt man, welche Märchen vor allem propagiert und immer wieder neu publiziert wurden, dann ist das moralische Auswahlprinzip unverkennbar. Die Rechnung geht aber keineswegs bei allen Märchen auf, und es wäre eine arge Verbiegung, wollte man das Märchen lediglich als wunderbare Einkleidung moralischer Beispiele betrachten“ (S. 180).

„Wenn Volkserzählungen nicht eine innere und tiefere Bedeutung hätten, wäre wohl kaum jemand Volkserzählforscher geworden“, heißt es am Schluß. „Der Mensch ist ein Sinnsucher, und auch der Folklorist macht da keine Ausnahme“ (S. 404 - 405). *Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen* lautet der Untertitel des Bandes. Themen von diesem Umfang sind sonst in der Regel bloß noch in Sammelbänden zu Hause und verlangen eine Mehrzahl von Autoren. Röhrich liefert den Wissenskern, der ein Weiterdenken und Weiterlesen möglich macht, und weist dem Leser die Richtung. Daß es noch viel zu entdecken gibt außerhalb der beschriebenen Positionen, daran läßt er keinen Zweifel. Der 1983 verstorbene Heidelberger Literaturhistoriker Reinhard Buchwald, unserem Autor vergleichbar im umfassenden Ansatz und im Ernst seinem Gegenstand gegenüber, umreißt im Vorwort eines Bandes zur deutschen Klassik das Dilemma: Wir befinden uns „in einem unendlich weiten Abstand von unserem Gegenstand. Wir umfassen weder seinen Umfang, noch erreichen wir seine Größe – schon genug, wenn wir beides nur ahnen. Und doch ist eine noch so unvollkommene Annäherung besser als ein Verzicht, der sich darin äußern würde, daß

⁷ Obgleich die Literatur zum *Vogel Gryf* auch die linguistisch-strukturalistische Monographie des eigenwilligen Frank Töppe nennt: **Im Zeichen der drei goldenen Haare** / Frank Töppe. - Meerbusch-Büderich : Edition Vogelmann, 1993.

man die Aufgabe von vornherein auf mehrere Fachleute verteilte ... [daß] eine Art von Konsortium sich in diese Pflicht geteilt hat.“⁸

Vielleicht ist es außer Lutz Röhrich derzeit niemandem mehr möglich, im Alleingang eine solche Zusammenschau zu leisten. Wir haben ihm zu danken.

Willi Höfig

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.bsz-bw.de/ifb>

⁸ **Goethezeit und Gegenwart** / Reinhard Buchwald. – Stuttgart : Kröner, 1949, S. XII - XIII.